

Von den Vogesen nach Teneriffa

Autor(en): **Schweitzer, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1945-1946)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665507>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ster, Rechte und Freiheiten, Besitzungen und feste Plätze. Fast für jedes Zeitalter findet sich irgend noch ein historischer Zeuge in Gebäuden, Überresten und Kunstgegenständen.

Unter der französisch-helvetischen Herrschaft 1798, welche so viele alte Verhältnisse in der Eidgenossenschaft von Grund aus umgestaltete, löste sich auch das jahrhunderte alte Band zwischen Stein und Zürich für immer auf. Die Stadt wurde dem Kanton Schaffhausen zugeteilt. Der Anschluß geschah zuerst provisorisch, später ward Stein zufolge der Vermittlungsakte definitiv mit Schaffhausen vereinigt.

Zum Schlusse sei noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß im alten Klosterstädtchen am jungen Oberrhein so viel des Schönen und Interessanten zu sehen ist und man daher gerne für längere oder kürzere Zeit hier verweilen wird. Wer also einmal einen genußreichen Tag erleben will, sei er ein Freund der Natur oder alter Städtearchitektur, fährt nach Stein a. Rh. Es kommt hier jeder auf seine Rechnung. Da findet man nicht nur eine wundervolle Landschaft, sondern auch sehenswerte alte, berühmte Bauten und gutbürgerliche Gasthäuser.

X. Acklin

Von den Vogesen nach Teneriffa

Die Glocken hatten soeben den Charfreitag-nachmittagsgottesdienst in meinem Heimatdorfe in den Vogesen ausgeläutet. Da erschien der Zug an der Biegung des Waldrandes. Die Reise nach Afrika begann. Es galt, Abschied zu nehmen. Wir standen auf der Plattform des letzten Wagens. Ein letztes Mal tauchte die Kirchturmspitze zwischen den Bäumen auf. Wann werden wir sie wiedersehen?

Als am folgenden Tage das Straßburger Münster in der Ferne versank, meinten wir schon in der Fremde zu sein.

Am Ostersonntag hörten wir noch einmal die liebe Orgel von St. Sulpice in Paris und das wundervolle Spiel von Freund Widor. Um 2 Uhr glitt der Zug nach Bordeaux aus dem unterirdischen Bahnhof des Quai d'Orsay heraus. Die Fahrt war herrlich. Überall feiertäglich gekleidete Menschen. Der Frühlingswind trug dem dahineilenden Zug den Glockenklang der aus der Ferne grüßenden Dorfkirchen nach. Dazu leuchtender Sonnenschein. Ein traumhaft schöner Ostersonntag.

Die Kongodampfer fahren nicht von Bordeaux selbst, sondern von Pauillac ab, das anderthalb Stunden Bahnfahrt meerwärts liegt. Ich sollte mein als Fracht vorausgeschicktes, großes Gepäck aus dem Zoll in Bordeaux lösen. Dieser war aber am Ostermontag geschlossen. Am Dienstag morgen hätte die Zeit zur Erledigung der Sache nicht gereicht, wenn ein Beamter, den unsere Not

rührte, uns nicht der vorgeschriebenen Formalitäten enthoben hätte. So wurde es mir ermöglicht, in den Besitz meiner Kisten zu kommen.

In letzter Minute bringen uns zwei Automobile mit unseren Sachen an den See-Bahnhof, auf dem der Zug, der die Passagiere für den Kongo nach Pauillac an das Schiff fahren soll, unter Dampf liegt. Das Gefühl, mit dem wir uns nach all der Aufregung und nach Entlohnung aller hilfreichen Hände im Abteil niederlassen, läßt sich nicht beschreiben.

Trompetensignale. — Die mitfahrenden Kolonialsoldaten nehmen ihre Plätze ein. Wir gleiten ins Freie. Blauer Himmel; milde Luft; Wasser; blühender Ginster; weidende Röhre. Anderthalb Stunden später hält der Zug zwischen Ballen, Kisten und Fässern. Wir sind auf dem Quai, zehn Schritte vom Schiff entfernt, das auf den trüben Wassern der Gironde leicht hin und her schaukelt. Es führt den Namen „Europe“. Drängen, Schreien, Winken nach Gepäckträgern. Man schiebt und wird geschoben, bis man über den engen Steg an Bord gekommen ist und auf Angabe des Namens die Nummer der Kabine erfährt, die einen drei Wochen lang beherbergen soll. Die unsrige ist geräumig, liegt nach vorn und weit von den Maschinen weg, was ein großer Vorteil ist.

Raum daß man Zeit hat, sich die Hände zu waschen, so läutet es zum Mittagessen. Wir bilden einen Tisch mit etlichen Offizieren, einem

Militärarzt, zwei Damen von Kolonialbeamten, die sich, nach einem Erholungsurlaub, zu ihren Männern zurückbegeben. Unsere Tischgenossen sind, wie wir alsbald erfahren, schon alle in Afrika oder in andern Kolonien gewesen. Wir fühlen uns als arme Neulinge und Stubenhocker. Ich muß an die Hühner denken, die meine Mutter jeden Sommer von dem italienischen Geflügelhändler zu den alten hinzukaufte, und die dann einige Tage verschüchtert unter dem übrigen Volk einhergingen. Was mir an den Gesichtern der Mitreisenden auffällt, ist ein gewisser Ausdruck von Energie und Entschlossenheit.

Da das Schiff noch viel Ladung einzunehmen hat, fahren wir erst am Nachmittag des folgenden Tages ab. Unter trübem Himmel zieht es langsam die Gironde hinunter. Während das Dunkel anbricht, stellen sich die langen Bogen ein, die anzeigen, daß wir auf dem Ozean angelangt sind. Um neun Uhr verschwinden die letzten Schimmer der Blinkfeuer.

Vom Golf von Biscaya erzählen sich die Passagiere viel Böses. Hätten wir ihn nur schon im Rücken, sagte man an allen Tischen. Wir sollten seine Tücke erfahren. Am zweiten Tage nach der Ausfahrt setzte der Sturm ein. Das Schiff bewegte sich wie ein großes Schaukelpferd über die Fluten dahin und wälzte sich mit Behagen nach beiden Seiten. Die Kongodampfer rollen bei hohem Seegang mehr als andere Ozeanschiffe. Um den Kongo bei jedem Wasserstande bis Matadi hinauffahren zu können, sind sie für ihre Größe verhältnismäßig sehr flach gebaut.

Als Neuling im Reisen auf dem Meer hatte ich vergessen, die beiden Kabinenkoffer gut mit Stricken zu befestigen. In der Nacht fingen sie an, hintereinander herzujaugen. Auch die große Hutschachtel mit den Tropenhelmen beteiligte sich an dem Spiel, ohne zu bedenken, wie schlecht es ihr dabei ergehen könnte. Als ich die Koffer einfangen wollte, wäre mir fast ein Fuß zwischen ihnen und der Kabinenwand zerquetscht worden. Ich überließ sie also ihrem Schicksal und begnügte mich damit, mich auf dem Lager festzuhalten und zu zählen, wie viel Zeit zwischen den einzelnen Schwankungen des Schiffes und dem Aufein-

anderprallen meiner Gegenstände verging. Zuletzt kam zu dem entsprechenden Gepolter aus andern Kabinen noch das Klirren des in der Küche und dem Eßsaal in Bewegung gekommenen Geschirrs. Am Morgen unterwies mich der Steward, wie man Kabinenkoffer kunstgerecht festmacht.

Drei Tage dauerte das Unwetter mit unerminderter Heftigkeit an. In Stehen oder Sitzen in den Kabinen oder in den Sälen war nicht zu denken. Man wurde in allen Ecken umhergeworfen, und mehrere Personen trugen ernstliche Verletzungen davon. Am Sonntag gab es nur kalte Speisen, weil die Köche die Herde nicht mehr bedienen konnten. Erst in der Nähe von Teneriffa kam der Sturm zur Ruhe.

Auf den ersten Anblick dieser Insel hatte ich mich sehr gefreut, da er als herrlich gerühmt wird. Ich verschlief ihn und erwachte erst, als das Schiff in den Hafen einfuhr. Kaum hatte es die Anker fallen lassen, als es auch schon von beiden Seiten von Kohlenbunkern umgeben war, aus denen die Säcke mit der Nahrung für die Maschine emporgehieft und durch große Luken in den Schiffsraum entleert wurden. —

Teneriffa liegt auf einer Anhöhe, die ziemlich steil zum Meer abfällt. Es trägt ganz den Charakter einer spanischen Stadt. Die Insel ist vorzüglich bebaut und liefert die Kartoffeln für die ganze Westküste Afrikas und Frühlingkartoffeln, Frühgemüse und süße Bananen für Europa.

Gegen drei Uhr lichteten wir den Anker. Ich stand auf dem Vorderteil und beobachtete, wie er sich langsam losriß und durch das durchsichtige Wasser heraufkam. Dabei bewunderte ich einen bläulichen Vogel, der elegant über der Flut schwebte. Ein Matrose belehrte mich, daß es ein fliegender Fisch sei.

Als wir uns von der Küste nach Süden zu entfernten, stieg langsam der schneebedeckte Gipfel des höchsten Berges, den man im Hafen nicht sehen konnte, über der Insel empor und verschwamm in den Abendwolken, während wir auf mäßig bewegten Wellen dahinfuhren und das zauberhafte Blau des Wassers bewunderten.

Albert Schweitzer